

Thielicke verkörpert und die sich mit der Staatsgewalt verbündet. Und nicht mehr Soldaten, sondern nur noch wenige zivile Anhänger sind abwehrbereit für den in Bedrängnis geratenen Prediger Thielicke.

Auf dem Schreibtisch des Brigadegenerals Wulf in der Heeresoffizierschule II zu Hamburg-Wandsbek häuften sich in den letzten Tagen die Protest-Briefe. Das Bundesverteidigungsministerium will demnächst die Truppe anweisen, Empfehlungen à la Wulf zu unterlassen, die als Befehl mißverstanden werden könnten. Und im Bundestag wird an dem Michel-Männöner Kritik geübt werden: Der SPD-Bundestagsabgeordnete und evangelische Pfarrer Rudolf Kaffka hat eine Kleine Anfrage eingebracht, ob die Bundesregierung die Wulf-Aktion (Ex-Artillerist Kaffka: „Eine Sauerei“) billige.

Wie Kaffka, der Anstoß nimmt an der „Eitelkeit und dem Geltungsbedürfnis“ Thielickes, üben auch andere Theologen und Kommentatoren Kritik an dem Hamburger geistlichen Gelehrten. So stellte der Theologie-Professor Hans-Rudolf Müller-Schwefe vor der Hamburger Synode fest: „Thielickes alte Platte ... ist abgelaufen.“

Die „Süddeutsche Zeitung“ glossierte Thielickes Predigten, die „an eine gute, alte Zeit erinnerten, an Zukunft auf Wasser, kaiserliche Werft und stabile Goldmark“.

Und während die linksradikalen Studenten des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) noch immer ihr „Kapital unser“ beten, formieren sich in der evangelischen Kirche junge Pastoren, Vikare und Theologiestudenten vor allem in Hamburg zur Aktion.

Unter den konservativen Christen wächst unterdes die Empörung über diese aufsässigen Mit-Brüder, die Unruhe in die Kirche tragen und die gewohnte Ordnung stören wollen.

Das Stuttgarter Blatt „Christ und Welt“ ereiferte sich über einen „Akt des bewußten Terrors“ im Michel. Die „Welt“ beschimpfte die Thielicke-Gegner als „schandmäulige Jungmänner“. Und Hamburgs Bischof Hans-Otto Wölber verdammt vor der Synode das „Diskussionsrabaukentum“ und verglich die linksradikalen Studenten mit den Nazis: „Es ist Terror, ja, es ist ungelegener Terror, der sich wieder unter uns aufmacht.“

Und nahezu von Tag zu Tag wuchern die Legenden, mit denen nachträglich Thielicke zum deutschen Michel-Helden aufgewertet werden soll.

Thielicke selbst hatte unmittelbar nach dem Gottesdienst der Hamburger Lokalpresse unaufgefordert mitgeteilt, Schlußgebet und Segen seien „ohne Störung“ geblieben. Sechs Tage später jedoch erinnerte er sich anders: Es sei, während die Gemeinde das Vaterunser sprach, laut eine blasphemische Imitation des Vaterunser im Gottesdienst mitgesprochen worden.

Und auch Bischof Wölber (der nicht im Michel gewesen war) konnte, wiederum sechs Tage später, mit weiteren Details aufwarten: „Man behielt die Kopfbedeckung auf, man polterte

Treppen herauf und herunter, in manchen Ecken gab es Love-in-Posen.“

Der für den 17. Februar geplante nächste Thielicke-Gottesdienst fällt aus: Der Prediger liegt — nicht wegen der jüngsten Ereignisse, sondern wegen eines alten Leidens — im Krankenhaus. Im Gotteshaus St. Michaelis will Bischof Wölber selber für Ordnung und sogar für Diskussionen in der Kirche sorgen. Er ließ sich dafür von der Synode den Auftrag geben.

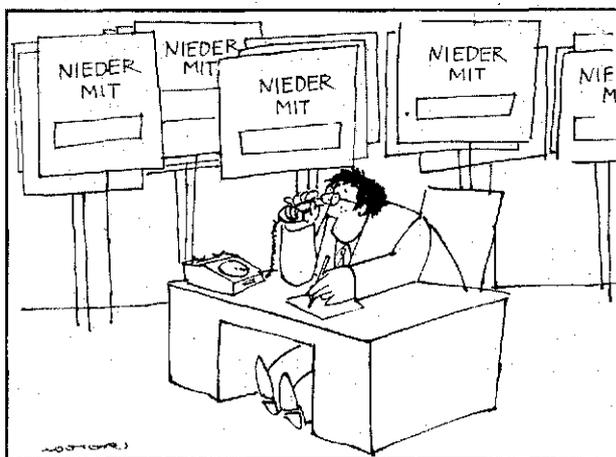
## STUDENTEN

FREIBURG

### Mal sehen, ob

Die SDS-Leute kennen sich aus in Go-ins und Sit-ins, in Protest und Provokation. Sie beherzigen Sprüche von Mao und Marcuse — aber nicht die Bibel-Weisheit, daß man besser keinem anderen zufüge, was einem selber nicht angetan werden solle.

An den Tag kam es an einem Abend im Januar, als der Freiburger SDS im



Stuttgarter Nachrichten

„Protestieren? Klar! Wann, wo, wogegen?“

Barkeller der Alten Universität zum Tanz aufspielen ließ. Es war laut Einladung ein „Revoluzzerschweif mit kubanischer Musik“, Rand-Ereignis einer Aufklärungswoche über Kuba.

Die Sozialisten schienen vergnügt zu sein. Ein lateinamerikanischer SDS-Kommitone versteigerte kubanische Puppen. Die Kapelle spielte Beat.

Plötzlich kletterte, unangemeldet wie Dutschke-Demonstranten, der nicht zum SDS gehörende Peter Riedesser, 23, Medizinkandidat und Studentenratsmitglied, im Barkeller aufs Podest.

Er wollte — wie er später sagte — „einfach mal sehen, ob sich auch der SDS provozieren läßt“, und trug dem Saal an, das lateinamerikanische Festival vorübergehend zu unterbrechen, um „allgegenwärtige SDS-Diskussionsbereitschaft zu demonstrieren“.

Da war's mit dem SDS-Latein am Ende. Die Sozialisten wollten ungestört sein wie Kanzelredner Thielicke (SPIEGEL 4/1963). Sie reagierten zornig wie deutsche Kleinbürger und kernig wie deutsche Polizisten.

Zunächst brüllten die Tanzwilligen, als machten sie's den Jubelpersern nach. Sie drehten die Musik auf volle Lautstärke, um Riedessers Auftritt im Lärm untergehen zu lassen.

Dann — so Provokateur Riedesser belustigt letzte Woche in der „Freiburger Studenten-Zeitung“ — „leistete ... ein bebrillter Kommitone, den ich am nächsten Tag in der Mensa SDS-Literatur über Verfolgung von Minoritäten verkaufen sah ... offensichtlich sein revolutionäres Praktikum ab, indem er mich minutenlang mit Wasser bespritzte“.

Schließlich sah sich Riedesser abgedrängt, obgleich ihm nach eigener Beobachtung „einzelne SDS-Mitglieder, die den Sinn meines Toleranztestes durchschaute hatten, zu helfen versuchten“. Statt Diskussion blieb Tanz auf der Tagesordnung.

Allein-Demonstrant Riedesser, der sich diese Woche erneut um ein Studentenratsmandat bewirbt und nunmehr starke SDS-Opposition befürchten muß, honoriert zwar, „daß ohne den SDS die bisherige Reformbereitschaft an den deutschen Hochschulen nicht gekommen wäre“.

Gleichwohl erkannte er: „Es war für mich ein Experimentalbeweis für das Verhalten von SDS-Majoritäten gegenüber unbehaglichen Minoritäten in einer harmlosen demokratischen Grenzsituation.“ Und er findet nach wie vor: „Was man von anderen dauernd lautstark fordert, nämlich permanente Diskussionsbereitschaft, sollte man selbst zeigen.“

Freiburgs SDSler reagierten auf Riedessers Scherz samt tieferer Bedeutung mit einer ernsten Verlautbarung: „Der SDS ist nicht nach Kommandostruktur organisiert. Er kontrolliert nicht das Verhalten seiner Mitglieder. Aber er wird es in einer internen Diskussion zur Sprache bringen.“

## AFFÄREN

HENTGES

### Verdienst im Halbdunkel

Wiener Mandeln, Buttertrüffel und gebrannte Nüsse sind die Spezialitäten von Roger Hentges, 51, der in der Merovingerstraße zu Köln einen Süßkramladen unterhält, das „Knusperhäuschen“.

Sein selbstgemachtes Süßzeug verkauft sich seit Jahren gut, und nun hat er auch der Staatsanwaltschaft etwas zu knabbern gegeben. Denn Roger Hentges gibt die abenteuerlichste aller



Ex-Agent Hentges, Hentges-Geschäft: Millionen auf höher Ebene verteilt?

bundesdeutschen Korruptionsgeschichten zu Protokoll.

Seine Erzählungen — wenn sie mehr als nur Erzählungen sind — lassen den Streit um einen der fragwürdigsten Nachkriegsprozesse (Vera Brühne) wieder aufleben und bereichern die deutsche Wiederaufrüstung um ein Kriminalstück mit Toten und Boten, die Millionen transportierten.

Alles ist seltsam an Mann und Mär. Roger Hentges, der jetzt am Rhein Nougat knetet, arbeitete ein Jahrzehnt lang für die Abwehr der deutschen Wehrmacht. Nach dem Kriege geriet er ins Halbdunkel der Lobbyisten, die sich um Westdeutschlands Wiederbewaffnung Verdienst machten. Sein Leben war lebhaft, und so wildbewegt ist auch die Geschichte, die seit vier Monaten die Strafverfolger der Bundeshauptstadt beschäftigt.

Was der freundliche und rundliche Herr gegen Staatsdiener und Würden-träger vorbringt, wäre — wenn es

▷ daß Vera Brühne und Johann Ferbach, die 1962 wegen Mordes an dem Münchner Arzt Dr. Otto Praun zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurden, mit großer Wahrscheinlichkeit unschuldig seien. Praun sei in eine Rüstungsaffäre verwickelt gewesen und noch nach der vom Gericht angegebenen Todeszeit mit zwei deutschen Offizieren zusammengetroffen.

Das klingt traumhaft, und weil Bonns Staatsanwälte nicht einem mandelmachenden Mystifikateur aufsitzen wollten, haben sie nichts unversucht gelassen, Roger Hentges der Unwahrheit zu überführen, die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen und Unterlagen zu erschüttern. Sie stöberten nach alten Akten über das turbulente Leben ihres Zeugen, alarmierten Interpol und den Verfassungsschutz, und sie taten sich mit den Korruptionjägern im Bundesverteidigungsministerium zusammen.

Doch was sie auch unternahmen — die Berichte des Konfekt-Konfidenten konnten bis zur letzten Woche nicht bündig widerlegt werden. Und wie sie ihm auch zusetzten — Hentges blieb bei seiner Aussage, die ihm selbst am meisten schaden würde, wenn sie sich als unwahr erweisen sollte.

Nach den Erinnerungen des abgerüsteten Abwehrmanns und Frau Gittas sind zwischen 1957 und 1960 Schmiergelder unter anderem gezahlt worden an

▷ Generalingenieur a. D. Heinrich Sellschopp, den inzwischen pensionierten Direktor beim Koblenzer Bundesamt für Wehrtechnik und Beschaffung und späteren General-Manager der Nasmo (Nato Starfighter Management Office): „etwa 30 000 Mark“;

▷ Regierungsdirektor a. D. Karl Evers, den ehemaligen Leiter des Referats „Bordausrüstung“ in der Abteilung Technik des Bundesverteidigungsministeriums, der im vergangenen April vom Bonner Landgericht bereits wegen schwerer passiver Bestechung in zwölf Fällen zu zwei-

einhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden ist; „circa 60 000 Mark“;

▷ den Münchner Arzt Dr. Otto Praun, der laut Schwurgerichtsurteil am Gründonnerstag 1960 in seiner Pöckinger Villa von Vera Brühne und Johann Ferbach ermordet wurde: „fast 300 000 Mark“;

▷ den Bonner Obersten und späteren Brigadegeneral Werner Repenning, der von 1959 bis 1962 persönlicher Referent des Bundesverteidigungsministers Franz-Josef Strauß war: „etwa 2,3 Millionen Mark“.

Schon laufen bei der Bonner Staatsanwaltschaft mehrere Ermittlungsverfahren wegen schwerer passiver Bestechung. Roger Hentges und Frau Gitta sind als Zeugen gehört worden, und sie haben einen Teil ihrer Angaben vor dem Vernehmungsrichter beschworen.

Die Verfahren richten sich gegen den Bundeswehr-Beschaffer Sellschopp



Mordopfer Praun, Elfriede Kloo  
Ein Telefongespräch...

stimmt — dazu angetan, Staat und Würden zu lädieren. Hentges und seine Frau Gitta, 34, behaupten,

▷ daß sie vor zehn Jahren Millionen-summen von Frankreich nach Deutschland geschleust und an Beamte aus dem Bundesverteidigungsministerium oder private Mittelsmänner weitergeleitet hätten;



Verurteilte Vera Brühne  
... mit einem Toten?

und den Regierungsdirektor a. D. Karl Evers, der seinerseits gegen Hentges Strafanzeige wegen falscher Anschuldigung erstattet hat. Um den einstigen Strauß-Adjutanten Repenning jedoch kann sich die Staatsanwaltschaft nicht mehr kümmern: Er starb am 22. Januar 1967 an Herzmuskelentzündung.

Im Paß des Mannes, der Deutsche derart attackiert, heißt es: „Staatsange-

hörigkeit: Luxemburg ungeklärt.“ Roger Hentges wurde am 16. Januar 1917 als Sohn eines luxemburgischen Konditors und einer flämischen Mutter in Schaerbeek bei Brüssel geboren. Schon als Jüngling engagierte er sich für einen Anschluß Flanderns ans Reich. Diese illegale Tätigkeit brachte ihn in Kontakt mit der deutschen Abwehr, die den Frühbegabten fortan beschäftigte.

Am 17. Juni 1940 schrieb ein Nachrichtenmann der Feldkommandantur 515 an den Militärbefehlshaber in Belgien: „Es meldete sich heute bei mir ein Flieger Roger Hentges... Hentges hat lange Zeit für den deutschen Geheimdienst zuverlässig und gut gearbeitet, und er wird mir durch die entsprechende deutsche Wehrmachtsstelle bestens empfohlen... Ich halte Hentges für geeignet, in die... Aktion für die Bergung deutscher Flugzeuge eingespannt zu werden.“

Vor Kriegsausbruch photographierte Hentges, der bei der belgischen Fluggesellschaft „Sabena“ zum Piloten geschult wurde, von Reklameflugzeugen aus belgische Militärbasen und war mit Agenten-Aufträgen für die Benelux-Länder versehen. Am 10. Mai 1940 wurde er von dem Canaris-Mitarbeiter Oscar Reile aus luxemburgischer Haft befreit, und später, so erzählt Hentges, sei er mit dem Fallschirm hinter der Maginot-Linie abgesetzt worden. Schließlich habe er Kontakte zu Politikern aus den besetzten Benelux-Gebieten halten und dann V-1-Basen in Holland abschirmen müssen.

Die Franzosen verurteilten Hentges in Abwesenheit wegen Spionage zum Tode, die Luxemburger wegen „Gefährdung der äußeren Sicherheit des Staates“ zu Gefängnis. Nach dem Krieg mogelte sich der arbeitslose Agent durch die nun wieder befreiten Benelux-Länder, wobei ihm ehemalige Abwehrkameraden zur Hand gegangen sein sollen. Später entwich Hentges — wie Interpol ermittelte — nach Portugal. Dort richtete er ein „Reisebüro“ ein, mit dessen Hilfe er belgischen Kollaborateuren über Rotterdam zur Flucht nach Südamerika verholfen haben will.

Wegen etlicher White-Collar-Delikte verurteilten belgische Richter Hentges in Abwesenheit zu zwei Jahren Gefängnis — aber haben wollten sie ihn nicht: Ein Einreiseantrag, den Hentges 1950 von Holland aus gestellt hatte, wurde in Brüssel abgelehnt. Noch heute sitzen in belgischen Positionen Männer, die Roger Hentges aus dessen Abwehrzeit gut kennen.

Schließlich ging der vaterlandslose Konditorgeselle nach Deutschland, wohin es ihn stets gezogen hatte. In Bonn traf er den einstigen Canaris-Mitarbeiter Friedrich Großkopf, der sich in der Bundesrepublik als Mittelsmann in- und ausländischer Industrie-Firmen betätigte. Großkopf heuerte Hentges als „Sachbearbeiter und Dolmetscher“ für sein Frankfurter Außenbüro in der Mainzer Landstraße an — einer Kontaktstelle der Pariser Flugelektronik-Firmen „Radio A.I.R.“

(Funkgeräte) und „Socapex-Ponsot“ (Kopfausrüstungen).

Beide Unternehmen bemühten sich damals darum, Aufträge für eine Serie von französischen „Noratlas“-Transportflugzeugen zu bekommen, die bei der Hamburger „Flugzeugbau Nord“ in Lizenz für die Bundeswehr produziert wurden.

Bonnas Beschaffungsamts-Direktor Sellschopp, vom Dritten Reich her mit dem Industrieberater Großkopf befreundet, reiste selber nach Paris, um mit dem Präsidenten der „Socapex“ und Vizepräsidenten der „Radio A.I.R.“, Louis Macaigne, über die „Noratlas“-Funkausrüstung zu verhandeln.

Das Geschäft klappte. Für 1,8 Millionen Mark erwarb die Bundeswehr von der Radio A.I.R. 100-Watt-Sender vom Typ ERT 282 — obwohl die in Frankreich operierenden „Noratlas“-Maschinen bereits mit Funkanlagen der amerikanisch-französischen Firma „Air Equipement“ flogen, die nach Überzeugung von Luftfahrtfachleuten



Auftruster Evers, Sellschopp: Besuch vom Künig?

nicht schlechter als die „Radio A.I.R.“-Geräte, hingegen billiger waren.

Und das Geschäft soll, wie Roger Hentges behauptet, auch für den Bundeswehrbeschaffer Sellschopp geklappt haben. Am 19. September letzten Jahres gab Hentges vor dem Bonner Staatsanwalt Dr. Wolfgang Meyer-Hollatz und vor einem Vernehmungsrichter zu Protokoll, er habe Sellschopp sowie dem Bordausrüstungsreferenten Karl Evers Millionen alter französischer Franken übergeben.

Darüber, wie das Geld über die Grenze gekommen ist, sagte am 27. Dezember Hentges Ehefrau Gitta vor einem Kölner Amtsrichter aus: Sie habe die Beträge jeweils per Bahn aus Paris geholt. Gitta — damals nur erst verlobt mit Roger Hentges — will eingespungen sein, weil der einstige Abwehrmann in Frankreich zum Tode verurteilt worden war.

Die Verwendung der Frankenscheine läßt, wie das Ehepaar Hentges meint, nur einen Verdacht zu: Bestechung. Louis Macaigne, dessen „Radio A.I.R.“ 1960 zusammen mit einer anderen französischen Firma einen weiteren

Auftrag (über 60 Millionen Mark) aus Bonn ergatterte, sieht es anders: „Ich habe nur Geld für den persönlichen Unterhalt von Hentges gegeben. Der Name Radio A.I.R. ließ nicht zu, den Mann einfach hungern zu lassen.“ Denn: Macaigne hatte sich unterdessen mit seinem Kontaktmann Großkopf zerstritten, und der zahlte deswegen an seinen Dolmetsch Hentges kein Gehalt mehr.

Um diese Zeit, Herbst 1958, übergab Großkopf an den Sicherheitsbeauftragten des Koblenzer Beschaffungsamtes eine Notiz, die der Handelsvertreter Hans Brandes — zeitweilig Mitmieter im Großkopf-Büro — verfaßt hatte: Hentges habe einer Sekretärin gegenüber angedeutet, daß der Manager Macaigne Mitglied des französischen Nachrichtendienstes sei, und die Dame gefragt, ob sie mit ihm, Hentges, in einem neuen Büro für den Franzosen arbeiten wolle.

Im Bonner Verteidigungsministerium rührte sich nichts auf diesen Wink hin. Roger Hentges blieb unbehelligt. Er verließ schließlich das Großkopf-Büro und traf sich fortan in Frankfurter Lokalen mit seinen französischen Freunden. Und Frau Gitta will, wie sie vor dem Vernehmungsrichter sagte, neues Geld herangeschafft haben — aus Straßburg, wo sie mit einem Verbindungsmann namens Pierot zusammengetroffen sei.

Gefährte Roger behauptet, er habe die Notenbündel verteilt: unter anderem an den Bundeswehr-Oberst Werner Reppenning, von Mai 1959 an persönlicher Referent des Verteidigungsministers Franz-Josef Strauß, und an den Münchner Dr. Otto Praun. Hentges heute: „Ich dachte, Transaktionen auf so hoher Ebene, das habe schon seine Ordnung.“

Gründonnerstag 1960 wurde Otto Praun ermordet, und das Münchner Schwurgericht verurteilte zwei Jahre später die Praun-Freundin Vera Brühne und den Brühne-Freund Johann Ferbach zu lebenslangem Zuchthaus. Beide, so sagte das Urteil, hätten den Arzt sowie dessen Haushälterin Elfriede Kloos aus Habgier gegen 19.45 Uhr erschossen.

Der Spruch, der sich auf Indizien stützt, ist umstritten. Gerüchte etwa, wonach Otto Praun zum internationalen Waffenhändler-Klan gehört hat, erschienen den Richtern nicht beweiskräftig. Und das Gericht maß in seinem Urteil auch der Tatsache keine Bedeutung bei, daß der Münchner Mediziner nach den Aussagen mehrerer Zeugen ständig in Todesangst gelebt hatte, drei Pistolen besaß und sogar bei kleinen Spaziergängen, die er nahe seiner Villa in Pöcking am Starnber-

ger See machte, immer eine Waffe bei sich hatte. Roger Hentges glaubt zu wissen, warum.

Denn der Kölner Konditor ist davon überzeugt, daß Praun mit Waffenhandel und Nachrichtengeschäft zu tun hatte. Und durch eines dieser zwielichtigen Gewerbe, so meint Hentges, sei der Arzt schließlich umgekommen.

Was Roger Hentges und Frau Gitta in der Mordnacht erlebt haben wollen, ist geeignet, deutsche Bilderblätter zu neuen Plädoyers für die Zuchthausinsassin Vera Brühne zu ermuntern. Gitta Hentges bezeugt, sie habe am Gründonnerstag 1960, gegen 21 Uhr, noch mit Otto Praun telefoniert — zu einer Zeit also, als der Arzt nach dem Gerichtsurteil längst tot war.

Praun hatte sich, wie Hentges behauptet, schon einige Zeit vor jenem Anruf darüber beklagt, daß es mit dem Geldnachschub aus Bonn hapere. Der Konditor bekundet, durch ihn sei diese Beschwerde an den Bonner Obristen Repenning weitergereicht worden. Und in dem Telefonat, das Frau Gitta am Gründonnerstag entgegengenommen haben will, soll Kurier Hentges dem Arzt bedeutet haben, die Sache werde noch am gleichen Abend erledigt.

Um diese Stunde habe Repenning schon in der „Goldenen Glocke“ gesessen, einem Frankfurter Restaurant, das von den Hentges damals bewirtschaftet wurde. In Begleitung des Obersten sei ein Oberstleutnant Schröder gewesen, den Roger Hentges so beschreibt: „Gesicht voller Sommersprossen, Hamburger Akzent, etwa 45 Jahre, große, sportliche Figur, ich glaube, dunkelblondes Haar, zeitweise trug er eine Brille mit trüben Gläsern.“ Zusammen mit ihm, Hentges, seien die beiden zivil gekleideten Offiziere dann in einem Mercedes gen Pöcking gestartet, um den aufmuckenden Praun zu besänftigen.

Was dann geschehen sein soll, schildert Roger Hentges dem Bonner Ersten Staatsanwalt Dr. Hugo Koerth so:

Etwa um viertel nach zwölf kamen wir in München an. Vom Hauptbahnhof habe ich sofort Dr. Praun angerufen, ich sei in der Stadt und werde etwa in einer Viertelstunde bei ihm sein. Davon, daß Repenning und Schröder mit mir kommen sollten, habe ich in diesem Telefonat nichts gesagt. Zu diesem Zeitpunkt war ich noch der Auffassung, daß ich gemeinsam mit den beiden Offizieren zu Praun gehen würde.

Als ich von der Telephonzelle zurückkam, sagte mir der Repenning, sie hätten es sich anders überlegt. Es sei besser, wenn sie ohne mich nach Pöcking führen.

Die beiden sollten in einer guten Stunde wieder zurück sein, kamen jedoch erst gegen zwei Uhr am Hauptbahnhof an.

Da sie beide sehr aufgeregt waren und ich wußte, daß Praun ein Choeriker war, dachte ich mir, daß sie mit Praun Differenzen gehabt hätten. Auf meine Frage, wie es geklappt habe, erhielt ich keine Antwort.

Wir fuhren dann... nach Frankfurt zurück... Unterwegs erzählte Schröder, sie hätten mit Praun Schwierigkeiten gehabt: „Praun wollte uns angreifen.“ Mehr bekam ich nicht heraus. Frühmorgens kamen wir in Schwannheim an... Ich stieg aus, die beiden Herren fuhren weiter.

Erst am Osterdienstag 1960 fand man die Leiche Otto Prauns in der Villa am Starnberger See. Eine Woche danach will Hentges einen Brief an den damaligen Bundesverteidigungsminister

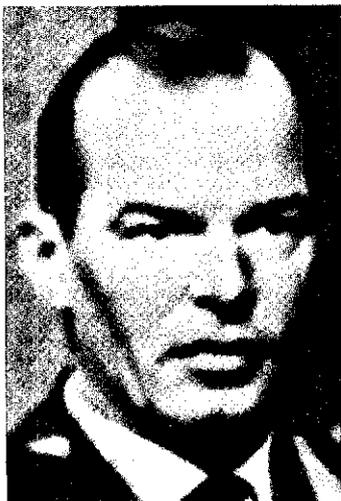
Strauß — „betreff Reise nach München-Pöcking bei Herrn Dr. Praun“ — getippt haben.

Am 7. November vorigen Jahres legte Hentges der Bonner Staatsanwaltschaft vor, was er als Kopie dieses Briefes an Strauß bezeichnete: Er melde „schärfsten Protest“ gegen die „Vorermisse“ an, „die sich in München-Pöcking abgespielt haben“. Und:

Es ist Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, ohne irgendeinen Zweifel bekannt, daß ich mit dieser Angelegenheit nichts zu tun haben will und daß ich von den Absichten Ihrer zwei Vertrauenspersonen vorher nicht informiert gewesen bin. Ich bin gegen solche Gewaltanwendung, und es gab noch andere elegantere Möglichkeiten, unseren Kontrahenten zur Reason zu bringen...

Just um jene Zeit wurde die Familie Hentges vorübergehend reich: Frau Gitta verbuchte von Mitte 1959 bis Ende 1960 auf ihrem Konto Nr. 50-44656 bei der „Frankfurter Sparkasse von 1822“ Gutschriften in Höhe von rund 250 000 Mark.

Die Bankquittungen sind greifbar, doch außer dem Durchschlag eines



Bundeswehr-Oberst Repenning  
Besuch in der „Goldenen Glocke“?

Briefes an Strauß und einigen alten Aktennotizen über weitergereichte Franc-Beträge hat Hentges („Man kriegt ja schließlich bei solchen Transaktionen keine Quittung“) der Staatsanwaltschaft nichts an Dokumenten zu bieten, die seine Kriminalgeschichte belegen könnten.

Der SPIEGEL, der mit Hentges noch vor der Staatsanwaltschaft bekannt wurde, legte die alten Aktennotizen dem Leiter des Wissenschaftlichen Dienstes der Stadtpolizei Zürich, Dr. Max Frei-Sulzer, vor — einem auf dem Gebiet mikroskopischer Untersuchungen international gerühmten Wissenschaftler. Diagnose: Die Aktenvermerke sind „erst wenige Wochen vor unserer Untersuchung geschrieben worden“.

Gleichzeitig wurde Frei-Sulzer von der Bonner Staatsanwaltschaft beauftragt, die Kopie des Hentges-Briefes an Strauß zu untersuchen. Ergebnis: „Eine datumsrichtige Entstehung... im Jahre 1960“ könne „weder bewiesen noch ausgeschlossen werden“.

Der Abwehrmann aber bleibt bei seinen Aussagen, und der Erste Staatsanwalt Koerth sieht sich außerstande, die Akte Hentges zu den Akten zu legen. Denn immer wieder in den letzten Monaten stürzte der Konditor den Strafverfolger in Zweifel: „Jedesmal, wenn man glaubt, man hat Hentges einer Lüge überführt, hat er stets im letzten Augenblick für alles eine glaubhafte Erklärung.“

Ungeklärt sind vorerst zwei düstere Begebenheiten, die sich glatt in die abenteuerlichen Erlebnisse des Roger Hentges einfügen.

Im April letzten Jahres will der Kölner Konditor von einem Zulieferanten für Krokant- und Dauerbackwaren aus Kehl am Rhein angerufen worden sein. Bernhard Kunz, 30, habe sich gesorgt: Er sei von einem unbekanntem Besucher bedroht worden; wenn er, Kunz, weiterhin mit Roger Hentges zusammenarbeite, werde ihm etwas passieren.

Er wolle sich „auf dem Feldberg mit drei Herren treffen“, erläuterte Kunz bald danach dem Verwalter seines Golfplatzes. Sieben Monate später, am 31. Oktober 1967, wurde Kunz auf dem Feldberg tot aufgefunden. Befund der Kripo: „Im Nebel verirrt“. Das nächste Hotel lag 300 Meter weit entfernt.

Im Oktober letzten Jahres will Hentges von einem anderen Zulieferanten aus Köln angesprochen worden sein. Rolf Reuter, 30, habe sich gesorgt: Er sei von einem unbekanntem Besucher bedroht worden; wenn er, Reuter, weiterhin mit Roger Hentges zusammenarbeite, werde ihm etwas passieren.

In seinem Betrieb in der Kölner Rolandstraße 103 wurde Reuter am 13. Oktober tot aufgefunden. Er lag über einer Mandelbrennmaschine, von einem Zwilling-Gashahn waren die Schläuche abgezogen. Befund der Kripo: „Freitod“. Indiz für diesen Schluß: „Die Tür war von innen verschlossen.“

Einen zweiten Ausgang, der in den Keller und von dort ins Freie führt, hatten die Kriminalisten nicht beachtet.

Bonns Staatsanwälte wissen noch nicht, was sie von den seltsamen Erzählungen des Roger Hentges halten sollen. Sie wissen nicht, was dieser Mann ist: ein Phantast, ein Betrüger, ein Agent oder der beste Kronzeuge, den es in der westdeutschen Korruptionsgeschichte je gab.

\* Bei der Altersbestimmung der Aktenvermerke ging Frei-Sulzer davon aus, daß sich die Schreibrillen, die ein Kugelschreiber auf normalem Papier hinterläßt, mit der Zeit zurückbilden. Unter einem Spezialmikroskop mit 500facher Vergrößerung beobachtete er bei den Hentges-Papieren binnen eines Monats eine Abnahme der Rillentiefen um 0,012 bis 0,017 Millimeter. Hätten die Schriften das angegebene Alter von rund acht Jahren gehabt und wären die Schreibrillen in diesen acht Jahren pro Monat im Schnitt um 0,012 bis 0,017 Millimeter flacher geworden, müßten sie zur Zeit ihrer Entstehung 1,2 bis 2,0 Millimeter tief gewesen sein — „eine ursprüngliche Tiefe“, so Frei-Sulzer, „die einfach nicht vorhanden gewesen sein kann“. Bewußt ließ der Wissenschaftler dabei außer acht, daß das Tempo der Rückbildung der Rillen (Frei-Sulzer: „Erholungsgeschwindigkeit“) zur Zeit der mikroskopischen Messung noch geringer gewesen sein muß als zur Zeit, da die Schrift noch frisch war.